

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebender Jahrgang.

12.

Sonnabend, 11. Februar.

1837.

Das moderne Hausjahr.

(Aus der neuen Zeitschrift: „der Welthorizont“.)

Längst schon ist der späte Wintermorgen angebrochen, wenn am 1. Januar der Mensch in den Federwellen von seinen glühenden, glänzenden Ballträumen erwacht. Seine etwas schwerfällige Erinnerung ruft alle die süßen Gefühle, die er dort hatte, als die gutmüthigen Gratulationslügen, die er empfangen, und alle die vollen, klingenden Gläser zurück, mit denen er das neue Jahr begrüßte. Aber es erscheint ihm jetzt Alles so unausstehlich nüchtern; die herrliche Welt voll Herzens- und Becherflammen ist versunken; der Magen prävalirt in seinen tief innersten Gefühlen, und drückt eine unendliche Sehnsucht nach Sardellenalat oder marinirten Häringen aus. Zugleich öffnet der 1. Januar die Thür, und läßt die Gratulanten von Thurm, Kirche, Gasse, Haus und Müllerhausen mit ihren uralten herkömmlichen Rechten und gekrümmten Händen herein. Dann kommen Gratulationskarten aller Art, gepreßt und glatt, mit und ohne Wünsche. Mancher leere Name ist auch oft eine zart verschleierte Erinnerung an irgend eine verletzte Rechnung. Denn der Januar ist der Monat der Rechnungen. Da erwachen alle Kontobücher plötzlich aus ihrem leisen Schlummer; auch die verschlafenen reiben sich die Augen; viele haben sich hingegen schon in den letzten Tagen des Dezembers ermuntert; und es werden nun Auszüge gemacht, um Geld einzuziehen. Da kommen denn mancherlei unangenehme Vergangenheiten ins Gedächtniß, und Doktor und Apotheker, Mode- und Buchhändler, Schneider und Schuhmacher, die das ganze Jahr hindurch einen soliden Kredit gewährten, denken im Januar ernstlich ans Debet. „Und der Mensch greift denkend in seine Brust“; dann aber auch nothgedrungen in seine — Börse. Indes er hat nicht lange Zeit dazu. Pfannkuchen und Redouten werden fortwährend angekündigt; Schlittensfahrten verkürzen den Tag. Es kommen lustige, überaus spasshafte Tage,

und mit ihnen der Februar, die legitime Herrscherzeit des Arlequin. Die christliche Welt eilt jubelnd dem Fasching zu, wo sie das unbestreitbare, uralte, noch von den Heiden überkommene Recht hat, sich mal zu zeigen und zu kleiden, wie sie ist, nämlich n ä r r i s c h. Das Stück Weltgeschichte, das in diese Zeit fällt, trägt eine Doppelmaske. Schellen klingen, der platte deutsche Hanswurst schwingt die Wirtische und Komus, der Schmausegott, setzt sich auf seinem Thron zurecht für den fetten Dienstag; am Aschermittwoch aber kehren nach alter Sitte hier und da die Hausgenossen einander die Asche ab.

Auch die himmlischen Redouten gehen vorüber wie alles Himmlische auf Erden. Der März bringt Schauwetter und Schneeglöckchen, und der Mensch wäscht sich mit Märzschnee, um eine glatte Haut zu erzielen. Mildere Lüfte wehen; der Tag nimmt zu; es ist so heimlich, so freundlich im Herzen, als nahe bald eine große, unbeschreibliche Freude. Und das Herz täuscht sich nicht.

Da kommt endlich der April mit seinen Wetterlaunen, Osterluchen und der Leipziger Messe. Da hat der Mensch nicht selten ungeheuer viel Geschäfte. Immer länger werden die Tage, immer schöner, milder wird's indes in der Natur; es treibt, es quillt und schwillt ihr in allen Adern; wie eine süße Ahnung fliegt es durch die Lüfte; Alles deutet auf ein großes liebliches Geheimniß.

Der Mai mit seinen Blütenbüschen, seinen Nachtigallen bringt das holde Geheimniß plötzlich an den Tag. Es war die L i e b e. Sie ist erwacht in Millionen Leben, gukt aus Millionen Blumenkelchen, zwischart von Millionen Zweigen. Und der Mensch fühlt sich selig bewegt, und rennt in toller Hast zum Schneider, um sich die modernsten Sommerbeinkleider zu bestellen. Dann aber sucht er sich eine Geliebte, und wandelt mit ihr am Arm durch den aufgehenden, Alles hold verschleiernden Frühling. Und das Herz wird ihm weit und immer weiter, und das Leben sieht wolkenlos himmelblau und untrüglich hoffnungsgrün aus. Oder die Geliebte war nicht sogleich zu haben, und sein Herz ist dann in diesem Monat besonders seekrank. Er klagt mit den Nachtigallen, spazirt vorzüglich gern im Mondschein, und hat allerlei närrische Einfälle. Er macht G e d i c h t e. Endlich aber haben sich die Herzen gefunden, und es kommt im Wonnemond noch Alles zum Kuß und Schluß, d. h. zum Verlobungsringe.

Der Juni ist indes herangekommen, und bringt prophetisch Rosen und Dornen. Aber der Mensch läßt sich nicht irre machen. Schon ist das Brautgeschenk gekauft; die Meubles, die Trauringe sind bestellt; der Küster zieht feierlich den Chorrol an; der Konditor schikt die Sorten; Koch und Gesinde haben alle Hände voll zu thun; die Wagen rollen; der Priester wartet schon am Altar, kurz: es wird geheirathet; ensin: der Mensch ist g l ü c k l i c h.

Der Traum des jungen Glücks wird wenigstens im Juli noch fortgesetzt. Die Hitze ist groß, der Staub unerträglich; aber der Mensch merkt es nicht. Der Juli hat ja noch R o s e n! Wohin er sieht, erblickt er Früchte, und auch er freut sich, daß sein irdisches Streben schreiende Frucht bringen wird in Haus und Leben. Seine Ansichten von diesem haben sich geändert; wie Babylons Staub schüttelte er die jugendlichen Ideale von den Füßen, und denkt nun durchaus nur ans R e a l e: vorläufig an die jungen Gemüse,

die ihm die junge Frau so freundlich und wohlsmekend auf den Tisch setzt. Das ist eine schöne Zeit, die Zeit der jungen Gemüse!

Der August mit seinen Hundstagen hat auch seine Freuden. Man macht Landpartien, und der Mensch sieht, wie sauer sich's der andere Mensch zur Erntezeit werden läßt. Er philosophirt über die Bitte um's tägliche Brod, und hat er anders dergleichen, so denkt er mit frommer Nührung an sein — Anstellungspatent. — Der August bringt auch noch neue Kartoffeln, und welcher gemütliche Mensch freut sich nicht auf neue Kartoffeln! Wessen Magen wäre überhaupt so herzlos, oder wessen Herz so magenlos, sich nicht an dem Gedanken zu erheben: daß um diese Zeit Früchte aller Art reifen, und es ein so süßes Gefühl ist: zu ernten.

Der September ladet zur Schifffahrt ein. An Wasser fehlt's niemals, denn überall gibt es schlechte Posten. Uebrigens erscheinen jetzt auch die jungen Gänse und die jungen Taschenbücher, von welchen letztern manche sogar schon ein halbes Jahr früher als nöthig aus dem Mutterleibe der Zeit geschnitten werden, um ja keinen zu machenden Schnitt zu versäumen. — Die Luft ist mild und ruhig, aber die Bäume scheinen fast ihrer Rolle müde: sie lassen schon hier und da verbrießlich ein Blättchen fallen; doch noch ist die Flur nicht schmucklos, und das bunte Geschlecht der Aestern bietet die freundlichsten Kränze.

Wenn die Trauben nicht sauer wurden, so bringt der Oktober mit der Weinlese noch ein fröhliches Herbstfest, und der Mensch denkt gerührt an die Zeit, wo dieses Jahrgangs feuriges Traubenblut in Flaschen auf seinem Tische stehen wird. Sonst aber sieht die ganze liebe Natur schon äußerst stauzig, übernünftig und verschlossen aus, und die langen Abende bringen Theeskränzchen und langweilige Geister und Gesichter, und Aurora steht spät auf.

Ja, „die schönen Tage in Uranjuez sind nicht mehr“, es kommen die Tage, welche uns nicht gefallen, und der Mensch begreift wehmüthig den Wechsel aller irdischen Dinge. Der November ist gekommen, wo die Sturmgeister von der Kette sich losreißen. Er ist da, der privilegierte Rothmonat, das Schrecken der Stiefelwischer!

Brüderlich reicht er dem Dezember die Hand, der indeß schon mehr von sich macht, bisweilen sogar schon eine Schlittschuhbahn. Und gegen sein Ende hin winkt der Christabend, das große selige Gabenfest großer und kleiner Kinder, und nun wird der gute Mensch wahrhaft glücklich, denn mit den Kindern wird er — selbst zum Kinde.

J. K.

Das schöne Geschlecht.

(Aus Lewalds „Europa“).

Das schöne Geschlecht hat offenbar schätzbare Seiten, die unsere vollkommene Anerkennung in Anspruch nehmen; allein es gibt auch zu Mißbräuchen Veranlassung, die mit Ihrer Erlaubniß, schöne Leserinnen, einmal öffentlich gerügt werden müssen.

Ich befand mich einmal in einem Theater, wo es etwas zu sehen gab. Es ist schon lange, daß ich in dem Fall war. Ich freute mich im Voraus,

denn ich hatte einen guten Platz, von dem ich die Bühne beschaun konnte. Da kommen mit einem Male zwei Personen daher; Personen, die zum schönen Geschlechte gehörten und ich muß, will ich nicht ungalant sein, meinen Platz einräumen. Das schöne Geschlecht lächelt, dankt, und ich sehe mich in den Hintergrund zurückgedrängt. Das schöne Geschlecht aber hatte Hüte auf und auf den Hüten Federn, und das schöne Geschlecht ist, wie Jedermann weiß, sehr beweglicher Natur. Während der ganzen Zeit, daß es etwas zu sehen gab, war das ein Neigen, ein die Köpfe Zusammenstelen, kurz — ich bekam nichts, als den Fuß einer Solotänzerin und den Blumenkranz einer Choristin zu sehen. — Und daran war nur das schöne Geschlecht Schuld. — Ein anderes Mal kannte ich eine vornehme Dame, höchst liebenswürdig, reich, schön, die ein angenehmes Haus machte. Man aß trefflich bei ihr, aber dennoch ging ich nur selten hin. Nur manchmal trieb mich der Zufall, die Langeweile oder mein Unstern, daß ich an ihren Gesellschaften Theil nahm; denn ich muß es nur aufrichtig sagen, die Dame pflegte ihren Gästen ihre Gedichte vorzulesen. — Gewöhnlich besaß ich Artigkeit genug, mich in kritischen Fällen auf ehrbare Weise aus der Affaire zu ziehen und dann unterläßt man es nie, mich für einen Mann von Geschmack zu halten. Vorgestern aber war ich auf eine merkwürdige Art zerstreut, und als man mich fragte, wie mir das Sonnet gefallen habe, welches die Dame des Hauses so eben vorgelesen hatte, antwortete ich naiv: daß es mir schiene, als ob Flasche und RAGE keine richtigen Reime wären. Ich glaube fest, daß ich nicht unrecht hatte; allein die Gesellschaft war anderer Meinung und Alles erhob sich voll Verachtung gegen mich, weil ich die Rücksichten gegen das schöne Geschlecht außer Augen setzte. Fast hätte ich mit einem jungen Milchbart Händel bekommen, die ein Duell zur Folge gehabt haben würden, worin ich oder er den Tod gefunden hätten. — Auch beehrten mich schon Damen mit Einsendungen für diese Zeitschrift. Einer derselben machte ich einmal die höfliche Bemerkung, daß ihr Abschreiber ihre schönsten Gedanken durch häßliche orthographische Fehler entstelle. Seit der Zeit feindet sie mich an und sprengt überall aus: ich hätte das schöne Geschlecht beleidigt. — Wie ungerecht! Ich liebe und ehre das schöne Geschlecht; allein es ist mir lieber, es mit einem Kinde spielen zu sehen, von dem es Mama genannt wird, oder wenn es Strümpfe strickt, oder allenfalls ein wenig Klavier spielt.

Schönes Geschlecht, die Nähnaedel ist dein Szepter und eine gefallene Maske ist dein Schwertsfeld! — Willst du dich aber in literarische oder künstlerische Kämpfe einlassen, so gestatte es, schönes Geschlecht, daß die Wahrheit zu deinen weiblichen Ohren dringe. Gedenke nicht die Kritik mit den zwei Worten: „Schönes Geschlecht!“ zu entwaffnen und erinnere dich: daß unreimte Verse, schlechte Prosa und vor Allem mit Dinte gefärbte Finger selbst dem schönsten Geschlechte nicht zur Zierde gereichen können.

Sympathetische Mittel.

1.) Wider die weibliche Sprödigkeit. Wenn ein armer Schüler verliebt ist, die Sprödigkeit seiner Geliebten ihn aber durchaus keine Erhörung hoffen läßt: so laufe er ein Loos auf eine Güterlotterie; sobald der Ziehungstag da ist, werfe er die Nummer seines Looses in einen

Glückstopf; lasse sie dann mit den übrigen Nummern so vermissen, daß gerade die feinige als Haupttreffer herauskommen muß, und alsbald wird entweder die Sprödigkeit seiner Schönen oder seine Liebe verschwinden. Probatum est.

2.) Sich das Glück geneigt zu machen. Ein Mensch dem bei den verständigsten Plänen und glücklichsten Berechnungen das Glück durchaus nur die Rehrseite zeigt; darf sich nur in ein hübsches Frauengesicht vermaßen verlieben, daß er den Verstand darüber verliert; wenn er nun einmal keinen Verstand mehr hat, dann wird ihm das Glück schon geneigter werden. Probatum est.

3.) Gegen schlechte Schauspieler. Besitzt eine Bühne einen Schauspieler, der so ein Tagedieb ist, daß er dem Publikum den Abend mit stiehlt: so lasse man ihm ... sche Stiefeln anziehen, und nach einigen Tagen wird er gewiß zur allgemeinen Zufriedenheit nicht mehr auftreten können. Probatum est.

4.) Gegen die Hartherzigkeit. Einer Person, welche hartherzig, bei dem größten Unglück ihrer Nebenmenschen ungerührt bleibt, möge man, wenn es eine männliche Person ist, das Reitpferd, und wenn es eine weibliche Person ist, den Schooßhund erschießen, und alsogleich wird man sie tief erschüttert und zu Thränen gerührt sehen. Probatum est. Probatum est.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Wien (6. Februar). Der Fasching nimmt einen armen Reserenten sehr her. Die Berichte sind, weil sie in der Frühe, gleich nach dem Valle geschrieben werden, alle nüchtern, so auch mein Bericht oder meine Berichte. Es geht Alles so matt, so schläfrig, so gekräuselt und seidenstrümpfig, so schwerfällig her, als hätte der Reserent alle Unbilden der heutigen Literatur auf dem Rücken. Mancher Ballbesucher, dem das Schicksal unhold war und ihm die Schreibmanie an den Kopf warf, kommt ganz schläfrig nach Hause, setzt sich schläfrig an seinen schläfrigen Schreibtisch und — Einer schläft ein: entweder der Schreiber selbst, bevor er schreibt, oder der Leser, wenn der Schreiber bereits geschrieben hat. Ein Reserent, der einen schlechten Schau-

spieler oder Sänger im Fasching zu loben hat, schläft sicher ein, wenn ihn nicht der Schauspieler oder Sänger mit dem Rezensentenlitt schmirt und so ihn in etwas durch diese Ermunterung ermuntert. Sic transit gloria mundi und Dem. Luger singt heute zum letzten Male, d. h. sie tritt heute zum letzten Male als Gast auf. Wie man sagt, soll diese Künstlerin für unser Hofoperntheater gewonnen sein; sie soll 6000 fl., zwei halbe Einnahmen, eine Loge und 3 Monate Urlaub in ihrem Kontrakte sich bedungen haben; ob sich die Sache richtig so verhält, will ich nicht verbürgen, ich berichte es nur einem on dit zu Folge. — Vor einigen Tagen hatte Delle Luger ihre Einnahme, und gab einen Akt aus der „Norma“, und einen Akt aus der „Schreiberviese“ an diesem Abende. — Um 4 Uhr war der Platz vor dem Theater ganz besetzt, das ist

freilich hier nichts Neues und beinahe täglich zu sehen, allein der Platz blieb noch voll, wie die Thore des Theaters schon geöffnet wurden; folglich strömten die Leute in einem Continuo ins Theater. Um 6 Uhr war denn auch kein „Funke von einer Idee“ zu einem Plaze. Delle. Luger enthusiastisch mirte und „surorirte.“ Vorige Woche gab man „Jessonda“, und Hrn. Wild ging auf einmal die Stimme aus, er trat dann vor, hat um Nachsicht, indem ihm die Stimme versage. Das Publikum behandelte diesen gefeierten Künstler recht liebevoll, und wie ich höre, befindet sich Hr. Wild auf dem Wege der Besserung. Ich muß noch der Einnahme des Hrn. Verrot hier erwähnen, die uns ebenfalls einen genussreichen Abend verschaffte. Die talentvollen, äußerst liebenswürdigen Kinder unseres ausgezeichneten Waldhornisten Herrn Löwy wirkten an diesem Abende mit, und gewährten uns einen wahren Hochgenuß. Man muß nur diesen kleinen, kaum 8 Jahre alten Richard Eduard sehen, wie er da steht mit dem Waldhorne, das beinahe, eben so groß ist, als er, und wie er bedächtigt das Instrument ansetzt und in die Noten schaut und mit einer Leichtigkeit die reinsten Töne hervorzaubert. Als ich diesen 8-jährigen Künstler den andern Tag gesehen habe, sagte ich ihm viel Schönes von seinem gestrigen Spiele. „Wenn das Publikum nur zufrieden war,“ sagte er. Ei freilich, lieber Kleiner, man hat dich ja heraufgerufen! „Das ist noch kein Beweis, wen ruft man nicht alles heut zu Tage heraus!“ meinte der Kleine. — Die großen Kleinen denken anders!

Reinecke Fuchs.

Literatur.

Wien. (Literarischer Courier).
Die Uebersetzung des „Gild Harolds“

von Zeblich ist erschienen und theilweise vorzüglich zu nennen. — Schumacher besorgt eine Ausgabe seiner Gedichte. — Dr. Kittler ließ einen neuen Roman: „die Giftmischerin“, in das Leben treten, welcher, nach der Victor Hugo'schen Schule, Meuchelmord, Schurkerei, Verzweiflung und Niedertrachtigkeit zum Hebel hat. — Bis 25. März erscheint der 2. Band von Raimund's Werken, er enthält „Moisafurs Zaubersuch“ und „das Mädchen aus der Feenwelt.“ Der erste Band findet in Wien bedeutenden Absatz. — Die Aufmerksamkeit des Wiener Publikums erregte ein neuer Kupferstich von Lanzetelli, welcher in den meisten Auslagen der Kunsthandlungen zur Schau gestellt ist. Es stellt Raimund, als den Tischler aus dem „Verschwender“, vor, umgeben von allegorischen Personen und Atributen. Der Hintergrund bildet den Lieblingsaufenthalt dieses genialen Dichters: Gutenstein. — Der beliebte Kompositeur Hackel hat schon wieder zwei neue Lieder: „Frühlingswehmuth“ und „Glockenstimmen“ von Vogl in Musik gesetzt. Der als Musiker bekannte Franz Hötzl hat ein Gedicht von Heinr. Kraft, (einem jungen talentvollen Wiener Dichter) ebenfalls für Singstimme mit Klavierbegleitung komponirt, welches ehstens dem Stiche übergeben wird. — Dem Vernehmen nach soll Grillparzer seine letzteren dramatischen Leistungen: „der Liebe und des Meerers Wellen“, und „der Traum ein Leben“, zum Drucke vorbereiten.

X.

„Lyrische Blätter“ von Johann N. Vogl. Wien bei Rohrmann. 1836. Der Verfasser der vorliegenden Sammlung hat sich durch seine Balladen im In- und Auslande einen so ehrenwerthen Namen gemacht, daß Ref. diese lyrischen Blätter mit dem besten Vorurtheil in die Hand

nehmen
Berg
gestat
lichste
warte
Lieder
Sprache
ganze
tische
Geger
bau v
zu ber
nett a
zu em
dere L
befried

zeiger
zem m
händle
in He
Mobe
aber d
so das
Theil
Theil
wollten
liegen
lerding
noch ma
es bei
dem Ke
sehr be
eine M
nichts
ihn im
etwas
tel: ode
nun eb
zu finde
wohl be
ober Ei
nur zw
sechs,
ten, w
Verbru
das Di

nehmen konnte und mit wahrhaftem Vergnügen durchlas. Dieses nett ausgestattete Büchlein darf die freundlichste Aufnahme beim Publikum erwarten. Es enthält äußerst liebliche Lieder. Die Ideen sind neu, die Sprache ungezwungen und leicht, die ganze Ausführung reizend. Schöne poetische Bilder, originelle Auffassung der Gegenstände und Zierlichkeit im Versbau vereinen sich, um den Lesern Freude zu bereiten. Besonders dürfte dieses nett ausgestattete Büchlein Tonsetzern zu empfehlen sein; aber auch jeder andere Leser wird diese Lieder nicht unbefriedigt aus den Händen legen. N.

S o t h a. Der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen“ enthält seit Kurzem mehrere Aufforderungen an Buchhändler, die zusammenhängende Werke in Hefen (nach einer eingerissenen Mode unser Tage) herausgeben, aber damit nicht zum Abschluß kommen, so daß solche Unternehmungen zum Theil ganz liegen geblieben sind, zum Theil nur so vorwärts gehen, als wollten sie nächstens ebenfalls ermattet liegen bleiben. Es ließen sich auch allerdings, außer den gegebenen Fällen, noch mehrere nachweisen; besonders sieht es bei den vielen Hefen-Werken, die dem Konversations-Lexikon nachtreten, sehr bedenklich aus. Da hat Mancher eine Anzahl Hefen bezahlt und nun nichts dafür, als ein fragmentarisches, ihn im Stich lassendes Buch, wenn er etwas wissen will, das in dem Viertel- oder Drittel-Alphabet, wie weit nun eben sein Hülfsbuch gediehen, nicht zu finden. Die Herren Verleger sollten wohl bedenken, daß es vielen Familien oder Einzelnen sehr sauer wird, auch nur zwanzig oder vierundzwanzig Mal sechs, acht und zwölf Groschen zu zahlen, womit sie sich nur einen steten Verdruss erkaufte haben, wenn endlich das Ding ohne Ende ist. Die gemein-

ten Verleger haben Vielen ihr bißchen Ersparniß entlockt und sollten, eben weil sie mit ihren Unternehmungen auf die ärmeren Volks-Klassen spekulirten, um so strenger Wort halten, abgesehen davon, daß dies unter allen Umständen ihre Pflicht ist. G.

Mignon-Zeitung

St u t t g a r t. Die Württemberg, die geschiedten nämlich, sehen mit Unwillen auf die von Herrn Dr. Justinus Kerner begünstigten Spul-Schauspiele, haben aber, laut öffentlichen Angaben, die Freude, der Gesellschaft auf der Spur zu sein, mit welcher diese neueinstudirten alten Komödien aufgeführt werden. Das Oberamt Ulm nämlich hat einen Schneider, Dürre, aus Kirchheim, verhaften lassen, ein Männlein, das sich stark vom Geiste des Branntweins beherrschen läßt, aber im Gefängniß zu einiger Nüchternheit gebracht worden ist. Da hat er denn nun ausgesagt, wie es mit dem Spul in Weinsberg und den andern angeblichen Gespenster-Kolonien steht, und hoffentlich wird man noch einige solcher Schauspieler, die von der Leichtgläubigkeit der Schwachsinnigen zehrten, einfangen, wonach sie dann eine Gratias-Vorstellung am Pranger geben werden. —

B e r l i n. Der Buchhändler Dümmler macht im Börsenblatte Folgendes bekannt: „Da ich mit der Verfasserin des Götheschen „Briefwechsels mit einem Kinde“ in Rücksicht der Kommissionsgebühren in einige Kollision gekommen bin, und ich mit unbilligen Leuten, vorzüglich aber mit Weibern, ferner nichts zu thun haben will, so fand ich demnach für nöthig, ihr die noch nicht abgesetzten Exemplare obengenannten Werkes sofort zurückzusenden. Es wird

jezt von Herrn Jonas bebittet.“ (Ein neuer Weiberfeind!) S.

M a i l a n d. Die von der Unternehmung der k. k. Theater Mailands als Beitrag für die Errichtung des, unter der Meisterhand Marchesi's rasch vorwärts schreitenden Monuments der Malibran, zugestandene Einnahme, wird in den ersten Tagen der Gaste, in der Scala statt finden. Die an jenem Abende als Trauerfeier vorzustellende dramatische Dichtung, ist von Herrn Viazza. Donizetti hat dafür eine Ouvertüre geschrieben, in der einige der vorzüglichsten Motive der von der Malibran zu Mailand gegebenen Rollen vorkommen; Pacini komponirte die Musik der ersten Szene, Mercadante jene der zweiten, Coppola die der dritten, und Vaccai jene der vierten und letzten Szene. Alle Mitglieder der jezigen Operngesellschaft werden in dieser Vorstellung mitwirken.

(Echo.)

P a r i s. Die Grippe scheint besonders die Diplomatie heimzusuchen. Unter den Erkrankten nennt man den sächsischen Gesandten, v. Könnernig, den hannoverschen, v. Kielmansegge, den schwedischen, Grafen Löwenjelm, den russischen, Grafen Pahlen, und seinen Legationsrath, v. Medem. Auch das Scharlachfieber greift hier stark um sich. B.

M a i l a n d. Madame Jaquotot aus Paris, die erste jetzt lebende Malerin auf Porzellan, befindet sich nun hier. Die von der Künstlerin ausgestellten Werke erregen durch die Nichtigkeit der Kopie, die Feinheit des Pinsels und den Glanz des Kolorits die allgemeine Bewunderung. Die

Preise sind sehr hoch gestellt. Ob eine in Aktien von 30 Lire eröffnete Subskription, zum Ankauf einiger der größten Gemälde und ihrer Bewahrung in der Sammlung der Brera, viele Theilnehmer finden werde, muß die Zeit lehren. (Echo.)

Local-Zeitung.

Musikverein. Ball. Obwohl der Ball, den der Pesther- und Diner Musikverein am 7. d. M. im Redoutensaale veranstaltete, keinesweges dem Namen „Kostumeball“ entsprach, da sich höchstens nur 3 oder 4 Personen entschließen konnten, in Charakter-Anzügen ohne Larven zu erscheinen, so war die Versammlung doch zahlreich und ausgewählt, und die Unterhaltung gefellig und genussreich. Vorzüglich gewährten die ausgeführten neuen Kompositionen vaterländischer Tonsezer viel Vergnügen und wir nennen darunter die ungarische Introduction „Szechenyi-Magyar“ von Gab. Rothkrepi, die „Amorettenwalzer“ von Schäffer, die „Souvenir“ von Winterle, die „Musikvereinswalzer“ von Perlasda und den Marsch von Drobisch. Viel Wirkung machten Böhm „Elemente“, aber die Lanneriana und Straußiana über Alles! v. J.

M u s i k. Am 9. gab die Familie Mulder ihr Konzert im Redoutensaale. (Darüber nächstens). Heute gibt der Schauspieler Hr. Gerstel, vor seiner Abreise nach Olmütz (wofür er vorthellhaft engagirt ist) eine Abschieds-Akademie. Unter vielen interessanten Nummern wird auch Mad. Wink Variationen über ein Tyrolerlied singen. Da man diese herrliche Sängerin, die uns nun bald verläßt, nur noch wenige Male zu hören Gelegenheit haben dürfte, so wird ihre diesmalige Mitwirkung um so entscheidendere Einfluß auf den Besuch dieses Konzertes ausüben. — **B e u r t e m p s** wird uns in nächster Woche (wahrscheinlich am Dienstage) mit seinem ersten Konzerte entzücken. S a g.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postulendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomats Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.